

Flucht

Qusay ist angekommen

Ein Geflüchteter aus Syrien wird Azubi in einer Anwaltskanzlei. Wie es sich anfühlt, eine neue Existenz aufzubauen.

Von Alisa Mahler

Unbekannte Straßen, unvertraute Geräusche, Sprachfetzen, fremde Menschen: So müssen sich die ersten Monate in Deutschland für Qusay Z. angefühlt haben. Der 20-jährige ist im August 2015 mit seinem Bruder aus seiner Heimat Syrien geflohen und hat sich auf den langen Weg nach Europa gemacht. Die Türkei, Griechenland, Mazedonien, Serbien, Ungarn und Österreich lagen auf ihrem Weg. 17 Tage waren sie insgesamt unterwegs. Qusay erzählt: „Wir sind gerannt, gefahren, gelaufen – alles.“ Das ursprüngliche Ziel war Dänemark, da dort bereits Verwandte von ihm lebten. In Deutschland seien die beiden angehalten worden und hätten anschließend ihre Asylanträge gestellt. „Zum Glück!“, sagt Qusay.

In Syrien ist Qusay aufgewachsen. „Vor dem Krieg hatten wir ein tolles Leben. Keiner hat daran gedacht, Syrien zu verlassen. Das kommt einem wie Schicksal vor“, erzählt er. Nach dem Abitur seien ihm zwei Möglichkeiten geblieben: der syrischen Armee beitreten oder sein Zuhause zu verlassen, um sich ein neues Leben aufzubauen. Seit dem Krieg könne man als Mann der Wehrpflicht nicht mehr entgehen: „Wenn man in der Armee ist, muss man andere umbringen. Man wird nie entlassen“, sagt Qusay. Zudem sei es sehr schwierig, in Syrien einen Arbeitsplatz zu finden. Die Mieten und Lebensmittel seien teuer. „Es gibt dort keine Zukunft.“

Auf seiner Reise nach Europa hätten Qusay und sein Bruder einiges erlebt: In Serbien hätten sie auf der Straße geschlafen; bei der ersten Überfahrt von der Türkei über das Mittelmeer habe der Motor versagt, sodass einige Passagiere ans Ufer zurückschwimmen mussten. „Als wir uns entschieden haben, nach Europa zu kommen, haben wir nie an den Weg gedacht“, sagt er rückblickend.

Qusays erste Monate in Deutschland waren besonders schwer. Zwei Monate hätten sein Bruder und er in einem Flüchtlingscamp in Gießen verbracht. „Wir haben nichts von Deutschland gesehen, also nichts außer dem Zimmer und dem Zelt“, sagt er. Anschließend seien sie in einem Hotel in Frankfurt untergebracht worden, das zu einer Flüchtlingsunterkunft umfunktioniert worden sei. Dort hätten sie ein Jahr lang gelebt, ohne Deutsch zu lernen. Die Sprachdefizite bereiteten Qusay große Probleme im Alltag. Oftmals wollten die Leute kein Englisch sprechen. Qusay erzählt von einem Besuch bei der Ausländerbehörde, als der Mitarbeiter ausschließlich Deutsch mit ihm gesprochen habe: „Ich habe nur ‚Ja‘ gesagt, obwohl ich kein Wort verstanden habe.“

Auf dem Weg durch den Frankfurter Stadtteil Westend herrscht eine internationale und geschäftige Atmosphäre: Große Glasbauten reihen sich aneinander, Geschäftsmänner laufen am Frankfurter Messegelände entlang. Wenige Gehminuten von der Messe entfernt ist die Anwaltskanzlei 2K Patentanwälte. Dort macht Qusay seit August 2017 eine Ausbildung zum „Patentanwaltsfachangestellten“. Patentanwaltsfachangestellter. Bis er dieses Wort aussprechen konnte, habe es einige Zeit gedauert, sagt er und lacht. Die Aktenstapel und Gesetzesordner stapeln sich auf seinem Schreibtisch.

Betreut wird er von seinem Ausbilder Johannes Schultenkämpfer, der Ingenieur und Fachanwalt ist. Man müsse sich für Technik interessieren und sich in das Patentrecht einarbeiten, sagt er. Gerade das juristische Vokabular habe Qusay zu Anfang große Schwierigkeiten bereitet. „Da haben wir Deutsche schon unsere

Probleme“, sagt Johannes Schultenkämpfer. Er bewundere Qusay für seine Leistungen in der Berufsschule und dafür, dass er sich so gut eingearbeitet habe.

Seine Deutschkenntnisse habe Qusay in einem Sprachkurs sowie bei Besuchen im Café One World im Frankfurter Ostend verbessert. In dem offenen, interkulturellen Treff habe er oft mit Rentnern gesprochen, die ehrenamtlich dort aktiv seien. Sprache ist für ihn der Schlüssel zu erfolgreicher Integration: „Die Sprache ist der erste Schritt, den man beschreiten muss. Ohne Sprache kann man sich nie integrieren.“

Mittlerweile hat Qusay sich in Deutschland eingelebt. „Ein neues Leben, eine neue Zukunft muss aufgebaut werden. Von Anfang an.“ Auf die Frage, was er an Deutschland nicht möge, antwortet er lachend: „Das Wetter. Man hat Frühling und Sommer und Winter an einem Tag, es ist sehr wechselhaft.“ Qusay betont, dass er sich sehr wohl fühle. „Jetzt sage ich, dass Deutschland mein zweites Zuhause ist.“ Auch der Ausbilder Johannes Schultenkämpfer blickt optimistisch in Qusays Zukunft: „Wir setzen große Hoffnungen in ihn.“